

Anneliese  
Klingenberg

## Karl Philipp Moritz als Mitglied beider Berliner Akademien

Fünf Jahre war Karl Philipp Moritz Mitglied der Königlich Preußischen Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften, knapp zwei der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften. In beiden Akademien war er mit seinen Lieblingsthemen beschäftigt: mit Kunsttheorie in der einen, mit Geschichte und Analyse der deutschen Sprache in der anderen, und in beiden Akademien fand er Raum für seine ausgeprägten pädagogischen und volksaufklärerischen Neigungen. Belehrt er in der einen die Künstler, Kunsthandwerker und die Hofgesellschaft über »das höchste Schöne in der Kunst«, so plante er als Mitglied der Akademie der Wissenschaften die Herausgabe von Schulbibeln und pries vor dem König »Die Bildsamkeit der deutschen Sprache«. Alle Würden, die die preußische Monarchie an Bürgerliche zu vergeben hatte, waren Moritz damit zugekommen, doch die Gesundheit des 30-Jährigen war ruiniert, Blutstürzen begegnete er mit Gewaltkuren, sein 37. Lebensjahr erreichte er nicht.

Die Zeugnisse der Moritz'schen Tätigkeit in der Kunstakademie sind in mehreren Akten überliefert, die seiner Arbeit in der Akademie der Wissenschaften füllen nur einen Faszikel.

Seit 1786 hatten beide Berliner Akademien neue Kuratoren: Friedrich Anton von Heinitz war im Februar noch von Friedrich II. zum Kurator der Kunstakademie ernannt worden; Ewald Friedrich von Hertzberg, der preußische Außenminister, hatte am 26. August 1786 auf Beschluss Friedrich Wilhelms II. das Kuratorium über die Akademie der Wissenschaften übernommen. Beide Kuratoren betrieben energisch die nach dem Tode des großen Königs mögliche und nötige Neuorientierung ihrer Institutionen, und Moritz' Kenntnisse und Fähigkeiten kamen ihnen dabei gerade recht. Hertzberg versuchte, die französisch sprechende und schreibende friderizianische Hofakademie in eine bürgerliche und nationale Gelehrtengesellschaft umzuwandeln, und Heinitz, interna-

tional bekannter und geachteter Bergbau- und Verwaltungsfachmann, machte aus der kümmerlich dahinsiechenden Zeichenschule eine gut ausgestattete und durchorganisierte Behörde, die das Recht beanspruchte, Richterin über Kunst und Kunsthandwerk in Preußen zu sein und die Wirtschaftskraft Preußens zu stärken. »Wir haben keinen andern Zweck und keinen andern Wunsch, als die National-Industrie zu erhöhen«, erklärte Heinitz 1788 bei der Aufnahme Hertzbergs als Ehrenmitglied in die Kunstakademie. Die Resonanz in der Berliner Gesellschaft war bemerkenswert: Bereits in der ersten, im Oktober 1786 eröffneten Kunstausstellung beteiligten sich zahlreiche »Dilettanten«, darunter vier preußische Prinzen, eine Prinzessin und der sechzehnjährige Alexander von Humboldt. Künstler, Dilettanten und Mäzene aus dem In- und Ausland wurden als ordentliche oder Ehrenmitglieder aufgenommen, und erstmals sollte an der Akademie auch ein Lehrstuhl für Kunsttheorie eingerichtet werden.

Karl Philipp Moritz hatte sich im Sommer 1786 aus seinem Lehramt am Berlinischen Gymnasium zum grauen Kloster zu einer Italienreise verabschiedet, entschlossen, sich für eine Stelle an der Kunstakademie zu qualifizieren. Der Zufall kam seinen Wünschen zu Hilfe. Seit Oktober 1786 war auch Goethe in Rom, Minister des Herzogtums Sachsen-Weimar-Eisenach, Vertrauter des mit dem preußischen König verschwägerten Souveräns. Es waren Verbindungen, die Moritz ein Agieren auf neuer gesellschaftlicher Ebene ermöglichten.

Jetzt konnte er den Sondergesandten Friedrich Wilhelms II. und Karl Augusts von Sachsen-Weimar-Eisenach, den Marchese Girolamo di Lucchesini, ehemals Tischgenosse und Vorleser Friedrichs II., der in Rom den Papst für die Pläne des Fürstenbundes gewinnen sollte, um Fürsprache beim Kurator Heinitz bitten, was dieser zu tun auch versprach. Ein Beleg für die Erfüllung des Versprechens fand sich nicht, doch Ende September 1787

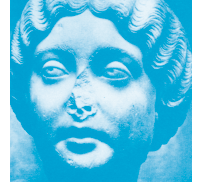


erreichte Moritz Heinitz' Anfrage, ob er sich auf Unterricht an der Kunstakademie in griechischer und römischer Geschichte, Mythologie und »Alterthümern« vorbereiten könne und was er für seinen weiteren Aufenthalt in Italien brauche. Moritz nahm mit Schreiben vom 13. Oktober 1787 an und intensivierte seine Studien vor allem in »Perspektive«. Im Juni 1788 verließ Goethe Rom, Moritz folgte Ende November. Bei seinem zweimonatigen Aufenthalt im Goethehaus in Weimar entzückte er die Damen der Gesellschaft mit Italienerzählungen und erteilte dem Herzog Englischunterricht, und mit dem Herzog und in herzoglicher Kutsche fuhr er am 1. Februar 1789 nach Berlin. »Ich habe nun einen recht splendiden Einzug wider in Berlin gehalten, weil ich mit dem Herzoge von Weimar hergekommen bin«, berichtete er stolz an Alexander Macco nach Rom. Karl August, zu dieser Zeit Preußens wichtigster Verbündeter in allen Fragen der Reichs- und Europapolitik, wollte mit Bischoffswerder, Hertzberg, Heinitz, Johann Friedrich und Karl von Stein die drängenden Probleme des Fürstenbundes und des türkisch-österreichisch-russischen Krieges besprechen; er vergaß nicht, sich bei seinem Schwager für Moritz' »Bestallung« an der Kunstakademie einzusetzen. Am 24. Februar 1789 erhielt Moritz die von Friedrich Wilhelm II. unterzeichnete Ernennung zum »Professor für Theorie der schönen Künste und dahin gehörigen Wissenschaften, als Mathematic, Perspective Architektur«. Er hatte zu jedem Heft der akademischen Monatschrift einen Beitrag zu liefern und damit die Leser »auf das wahre Schöne in der Kunst aufmerksam« zu machen und »in Unseren Staaten, überall guten und reinen Geschmack zu befördern«. Er hatte die Vorworte zu den Ausstellungskatalogen zu schreiben, sollte die akademische Bibliothek verwalten, die »Ouvriers« der Königlichen Porzellanmanufaktur belehren, zwei Mal wöchentlich Vorlesungen und an königlichen Geburtstagen die Festreden halten; ein Jahr lang fungierte er zudem noch als »Secretarius temporäre« und protokollierte die Senatsitzungen. Dem Reglement von 1790 gab er den letzten Schliff. Und schließlich trieb Moritz auch seine schriftstellerischen Pläne weiter: 1790 erschien der letzte Band seines Romans *Anton Reiser* (von Christoff Wingertzahn 2006 als Band 1 der in Arbeit befindlichen Gesamtausgabe vorgelegt), *Andreas Hartknopfs Predigerjahre*, 1791 die *Götterlehre oder mythologische Dichtungen der Alten*, *Anthusa oder Roms Alterthümer* (von Yvonne Pauly 2005 als Band 4,1 der Gesamtausgabe herausgegeben), 1793

der *Briefsteller* (2008 von Albert Meier und Christoff Wingertzahn ediert), sieben Übersetzungen aus dem Englischen und zahlreiche kleinere Schriften.

Triumphe feierte Moritz vor allem mit seinen öffentlichen Vorlesungen, in denen erstmals Damen und Mitglieder der Hofgesellschaft saßen, zudem die Brüder Humboldt, Ludwig Tieck und Wilhelm Heinrich Wackenroder. Moritz las über »Theorie der schönen Künste«, über »Einige der vorzüglichsten Kunstwerke der Königlichen Gemäldegalerie«, über »Mythologie und Alterthümer«. Die Atmosphäre des Kollegs überliefert Alexander von Humboldt in einem Brief an seinen Freund Wilhelm Gabriel Wegener vom 27. März 1789: »Moritz ist allerdings bis auf weitere Fußreisen in Berlin und zwar angestellt bei der Akademie der Künste, um für die jungen Künstler die Theorie der schönen Künste zu lesen. Er ist mit Göthen, der ihn sehr schätzt, aus Italien zurückgereiset. Nach Berlin hat ihn der Herzog von Weimar mitgebracht. Er ist noch immer derselbe, ein wahres Genie, wahrer Sonderling. Nur in seinem Aeußeren hat er sich verändert. Er geht fast immer im Haarbeutel und seidenen Strümpfen. Sein Kollegium hat er in den Zimmern der Kunstakademie seit ohngefähr drei Wochen mit ungeheurem Applaus angefangen. Er hat wohl 15-20 der angesehensten Damen zu Zuhörerinnen. Der Minister Heinitz, Graf Neal und die meisten Leute vom Hofe versäumen keine Stunde. Das Kollegium ist gewiß das glänzenste [!] was in Deutschland gelesen wird. [...] Seine Beredsamkeit ist hinreißend und seine glänzendste Epoche jetzt da.« Natürlich schlug der Glanz der Moritz'schen Vorlesungen auch auf die Kunstakademie zurück und stärkte Heinitz' Reformbemühungen – die Akademie hatte ihre Rolle in der Berliner Kulturszene gefunden.

Früchte trugen, wie die Absatzzahlen belegen, Heinitz' und Moritz' Bemühungen auch bei der Königlich Preussischen Porzellanmanufaktur. Den Ertrag preussischer Manufakturen zu steigern hieß, neue, bürgerliche Käufer-schichten zu gewinnen, und das bedeutete, sich auf den Geschmack dieser Käufer einzustellen. Keine »alten, geschmacklosen, schwehr verzierten Sachen« mehr, schrieb Heinitz am 26. April 1790 dem König, sondern einfache Formen und schlichtere Dekore für die Kaffee- und Teetische des vermögenden Bürgertums. Der Kunstakademie kam es zu, die Vorbilder für die Neuausrichtung zu liefern und die »Fabricanten« entsprechend zu schulen. Vorbilder



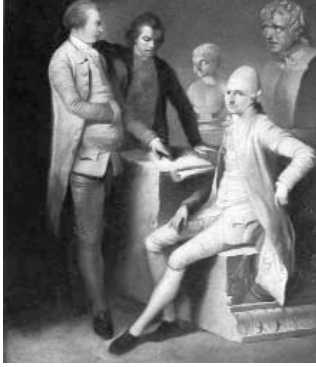
für das neue Design waren zunächst die Arbeiten des englischen Keramikers Josia Wedgwood, die sich ihrerseits an den in Pompeji und Herculaneum aufgefundenen antiken Keramiken orientierten. Der Akademie selbst die Informationen über Formen und Dekors antiker Keramiken zu verschaffen, musste also Heinitz' Anliegen sein, und Moritz mit seiner Kenntnis »römischer Alterthümer« war dabei sein idealer Assistent. Er las für die Designer, Maler und »Ouvriers« der KPM, erläuterte ihnen die »Kunstsachen« der Potsdamer Schlösser, und er suchte in der Literatur nach Vorbildern für die neuen Porzellane.

Das Schulmäßige manchen Unterrichts aber und vermutlich auch Heinitz' Anspruch, die Kunstakademie als Richterin über Kunstwerke und Kunsthandwerke in Preußen zu etablieren, riefen Widerspruch hervor: So erklärte Hans Christian Genelli, Architekt und Mitglied des Senats der Akademie in einem Heinitz gewidmeten Aufsatz »Idee einer Akademie der Bildenden Künste« (1800), dass »die Epoche der Errichtung der Akademien, jederzeit die des Verfalls der Künste, in jeglichem Lande, wo diese sonst blühten, begleitet hat«. Verursacht sei dies durch die »falsche Einrichtung« von Akademien, die Dinge öffentlich lehren wollten, die ihrer Natur nach nicht gelehrt werden können. »Alle arbeiten sie dahin, den freien, unvorschreibbaren Flug der Phantasie zu fesseln, und schränken die Kunst immer mehr und mehr in die engen Grenzen armer Theorien, und einseitiger Systeme ein [...]«.

Im Oktober 1791 wurde Moritz dann noch Mitglied der Akademie der Wissenschaften und Sekretär der »Deputation deutscher Mitglieder der Akademie zur Vervollkommnung und Ausbildung der deutschen Sprache«, kurz »Deutsche Deputation«. Seit 1786 hatte Ewald Friedrich von Hertzberg die führenden Berliner Aufklärer in die Akademie wählen lassen; die »Deutsche Deputation« sollte die Aufgaben erfüllen, die Leibniz mit seinen »Unvorgreiflichen Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der teutschen Sprache« formuliert hatte – eine Initiative, die den erbitterten Widerstand der französischen Akademiemitglieder entfachte: Sie trieb den »Sprachenstreit« – Jürgen Storost hat seine Geschichte ausführlich dargestellt – auf den Höhepunkt. Die Deputation als fünfte Klasse der Akademie? Das Deutsche gar als Sprache der *Mémoires*? Die Protestschreiben der Franzosen füllen die Hälfte der Akte.

Karl Philipp Moritz stürzte sich mit Begeisterung in die neue Aufgabe. Er hatte mit sprachphilosophischen und sprachwissenschaftlichen Schriften debütiert und während seiner 14 Schriftstellerjahre zehn Arbeiten zur deutschen, drei zur englischen und einen Band zur italienischen Sprache vorgelegt. Dabei kam es ihm darauf an, jedem Menschen, vor allem aber jenen, »die keine gelehrte Sprachkenntnis besitzen«, zu der Fähigkeit zu verhelfen, sich zu artikulieren und sich mit den Mitmenschen in Beziehung zu setzen. So stellt er in seinen Romanen *Andreas Hartknopf. Eine Allegorie* und *Andreas Hartknopfs Predigerjahre* das Sprachvermögen des Helden als das Mittel dar, das ihm und anderen die Emanzipation zum »Zweck ihrer selbst« ermöglicht. Mit Moritz hatte Hertzberg also einen der bekanntesten deutschen Sprachwissenschaftler der Zeit zur Hand, der in seiner Schrift *Über den märkischen Dialekt* (womit er das Berlinische meinte) schon 1781 davon geträumt hatte, »dass sich verschiedene Gelehrte in Deutschland zu diesem Endzwecke vereinigten, über die Reinigkeit der Sprache wachten und nicht leicht ein neues Wort oder eine veränderte Konstruktion, ohne die strengste Prüfung, aufkommen ließen, damit die Sprache doch endlich einmal fixirt würde«.

In zwei kurzen Texten formuliert Moritz, der zum Sekretär der Deputation bestimmt wurde und die Protokolle schrieb, seine Auffassung der Aufgabe: »Eine feste und edle Schreibart«, heißt es in *Über die Cultur der deutschen Sprache*, »und ein reiner und richtiger Ausdruck, in der Muttersprache sind doch gleichsam das ächte Gepräge einer gebildeten Nation, wodurch der Vorzug der Sprache, welchen die Menschheit besitzt, in seiner ganzen Würde anerkannt, und es deswegen wohl der Mühe wert achtet, das Wort, wodurch der Gedanke bezeichnet und mitgeteilt wird, zu wählen und zu wägen. Das Schwankende, Ungewisse und Fehlende in der Muttersprache bezeichnet eben, dass eine Nation ihre Aufmerksamkeit noch nicht hinlänglich auf sich selbst und ihre eigene Bildung gerichtet hat [...] Wenn aber Wort und Tatkraft sich vereinen, kann die Bildung zu dem Grade steigen, wie sie bei den berühmtesten Nationen war, die in der Geschichte glänzen. Die mächtige Wirksamkeit giebt alsdann dem Worte sein Gewicht, das Wort aber schreibt der Wirksamkeit ihr edles Maß vor, und in dieser Rücksicht hat die Sprache keinen wichtigeren Gegenstand als die öffentlichen Angelegenheiten einer Nation.«



Moritz und Zöllner, Theologe und Autor vom *Lesebuch für alle Stände*, planten die Verteilung der Arbeit: Engel, Gedike, Ramler und Nicolai konnten wie Moritz bei dem Vorhaben auf ihre schriftstellerische Erfahrung bauen und sollten Wortschatz und Sprachdenkmäler sammeln, der Etymologie nachgehen und neu geschaffene oder aus fremden Sprachen übernommene Wörter prüfen – dabei gingen sie davon aus, dass ihnen das Recht zur Festlegung des Sprachgebrauchs zukäme, was Garve und Gedike leugneten. Den Theologen, Medizinern und Naturwissenschaftlern kam es zu, sich bei der Untersuchung von Fachsprachen zu engagieren. Zöllner machte den Anfang mit der Sammlung und Erklärung der in den Berliner Färbereien verwendeten Ausdrücke.

Natürlich wurde den Deputationsmitgliedern rasch deutlich, dass die gestellte Aufgabe ihre Kräfte bei Weitem überstieg, und mehr als zwei Bände »Beiträge zur deutschen Sprachkunde« konnte der Kreis in seiner zweijährigen Arbeit nicht vorlegen. Denn obwohl Hertzberg die Sitzungen der Deputation auf Freitag statt auf den akademieüblichen Donnerstag und nicht ins Akademiegebäude, sondern in seine »Behausung« gelegt hatte, war das Misstrauen der Franzosen nicht besiegt. Und Hertzberg, gesundheitlich geschwächt und als »Demokrat« verschrien, hatte alle politische Macht verloren. Mit einer Eintragung vom Februar 1794 endet die Deputationsakte und die Arbeit der »Deutschen Deputation«. Am 12. Januar 1795 bestimmte eine königliche Ordre das Französische erneut zur alleinigen Sprache der Akademie. Hertzberg starb am 27. Mai 1795. Doch hat die Deputation die Aufgaben formuliert, deren Ausführung die Berliner Akademie der Wissenschaften im 19. Jahrhundert zum Zentrum germanistischer Sprachwissenschaft machte.

Moritz' letztes Protokoll stammt vom 17. Januar 1793, er starb am 26. Juni 1793. Seine Tätigkeit in den Berliner Akademien hat die Moritz- wie die Geschichts- und Literaturgeschichtsforschung 200 Jahre lang nicht interessiert. Erst jetzt wird die Karl-Philipp-Moritz-Gesamtausgabe die Zeugnisse dieser Arbeit dokumentieren, und mit der Aufarbeitung der »Berliner Klassik« und »Preußens als Kulturstaat« wird auch der Rahmen für ihre historische, literatur- und sprachgeschichtliche Einordnung geschaffen sein.